

# Champagner für alle

Der Basler Tobias Madison gehört zur neuen Künstlergeneration der Networker

VON EWA HESS (TEXT)  
UND RENE RUIS (FOTO)

Tobias Madison will nicht allein aufs Bild. Schliesslich habe er das Werk für «Plattform 11» gemeinsam mit Cédric Eisenring geschaffen; ohne den Kumpel will er nicht posieren. Wir stehen mitten in der grossen Halle des ehemaligen Elektrizitätswerks von Zürich, wo handverlesene Abgänger von Schweizer Kunsthochschulen ihre neusten Arbeiten vorstellen. Madison, 25, ist der Senkrechtester unter ihnen.

Das gemeinsame Auftreten ist Programm. Die auch schon als «Generation Diva» verschriene, im kindergerechten Wohlstand aufgewachsenen U-30er zeigen sich in der Kunstszene als verschworene Gruppentäter. Weniger Kunstnarzisse als ihre Vorgängergenerationen, verstehen sie sich gerne als eine Art Wikipedia – jeder gut gelaunt bereit, sein Scherflein zum Grossen und Ganzen beizutragen.

In den neuen Netzwerken ist Madison der Strippenzieher. Einer, der Kollaborationen in der Schweiz und im Ausland aktiviert und inspiriert. Wie damals, als er zu einer Reise aus der Schweiz nach China aufbrach und in allen Radisson-Hotels die farbigen Werbefahnen mit der Aufschrift «Yes, I can» klateute. Und dann seine Künstlerfreunde aus aller Welt darauf Bilder malen liess. In den Werbefarben jener Firmen, welche die Reise sponsert haben.

**Bereits Ausstellungen in New York, London und Paris**

Wir stehen draussen vor der Industriehalle und grüssen die eintreffenden Networker. «Hoi, Hanna. Salut Mathis. Hey, Vittorio.» Es ist eine kosmopolitisch wirkende Gesellschaft sehr junger Intellektueller. Sie sind entweder Gründer oder Mitarbeitende der sogenannten «artist run off-spaces», also alternativer Ausstellungsorte, wo junge Künstler das Sagen haben. Das bekannteste davon, das Basler New Jersey, hat Madison mitbegründet.

Die Arbeiten dieser Hochschulabgänger strahlen eine diskrete und dichte Energie aus. Vergessen die Exzesse der Bling-Bling-Zeit der letzten zwei Jahrzehnte. Hier,



Verworene Gruppentäter: Tobias Madison mit Cédric Eisenring vor ihrem gemeinsamen Werk

in der «Plattform»-Ausstellung, wo ein junges Kuratorium junge Arbeiten auswählt, merkt man gut, was den Geschmack dieser Generation formt: Sie lieben am Design das Dezent-Komplexe, beziehen sich aufs Erbe der Konkreten und Konstruktiven Kunst, interessieren sich für die Erkenntnisse der Hirnforschung und scheinen einem dem Computer abgetrotzten Algorithmus mehr Lust abzugewinnen als einer unkontrolliert expressiven Geste.

Das Werk, welches Madison und Eisenring für die «Plattform» schufen, entspricht dieser Einstellung perfekt. Sie fingen an mit Pa-

pagen und Wasserfällen – also Kitschmotiven, mit welchen die Hersteller von Fotokameras die Brillanz ihrer Farben und ihre Reaktionsgeschwindigkeit belegen. Die technisch gespielte Natur wurde an die Wand projiziert, mit Filzstiften nachgezeichnet, ineinander geschoben, in rhythmische Felder unterteilt... Das fertige Werk wirkt so komplex wie das Innere eines Rechners.

An der Vernissage spielen die beiden Künstler eine ihrem Werk kongeniale Klang-Kakophonie auf elektrisch verstärkten Marimbas. Dass der schlaksige Madison aus der Gruppengemütlichkeit

bereits ausbricht und zu einer internationalen Karriere ansetzt, könnte man leicht übersehen. Ausstellungen in New York, Paris und London liegen hinter ihm, Berlin und Los Angeles vor ihm. Für einen grossen C-Print verlangt seine Galerie «Karma International» an die 5000 Euro.

Was passiert, Tobias Madison, wenn einer aus der Gruppe herauswächst? Das breite Lächeln zeigt eine spitzbübisches Zahnlecke: «Dann zählt er eben Champagner für alle!»

«Plattform 11» bis 19.3. im EWZ-Unterwerk Selnau in Zürich

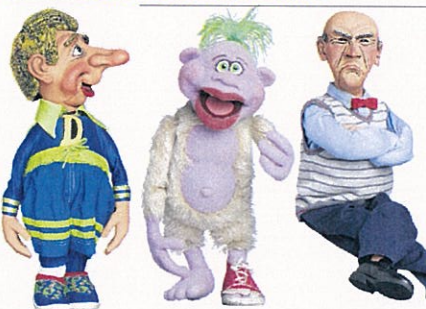
▶ FORTSETZUNG VON SEITE 41

## Bauchredner Jeff Dunham

Jeff Dunham ist ein begnadeter Bauchredner. Mit acht erlernte er die Technik, von der er sagt, dass jeder sie lernen könne. Als Einzelkind hatte er endlich jemanden, mit dem er reden konnte. Auch wenn er dadurch auf ewig ein Junge blieb, der mit Puppen spielt.

Bauchredner sind eine praktisch ausgestorbene Spezies. In der Schweiz wagt sich seit dem Thurgauer Urs Kliby, der in den 70er- und 80er-Jahren mit seiner Caroline über 1 Million Tonträger verkaufte, keiner mehr ans Genre. In den USA herrscht nach dem grossen Edgar Bergen und seiner Figur Charlie McCarthy seit den 60er-Jahren praktisch Ebbe. Bis Dunham kam.

### Dunhams Figuren: Liebenswerte Idioten



MELVIN

Superheld mit der übernatürlichen Kraft, jeden Konflikt zu vermeiden.

PEANUT

Undefinierbares Geschöpf mit grünem Haarbüschel. Die sympathischste Figur.

WALTER

Alter Griesgram, der über alles Gift und Galle giesst, besonders über Frauen.

Auch in Deutschland erwacht – dank Dunham – die Kunst. Der Komiker Sascha Grammel hat mit seinem Vogel Frederic Freiherr von Furchensumpf schon über 2 Millionen Youtube-Hits. Und ist, ganz im Stile Dunhams, echt lustig.

So muss man sich wohl auf eine Bauchredner-Renaissance einstellen. Auch wenn nicht alle so populär werden dürften wie Jeff Dunham. Einmal musste dessen Flugzeug notlanden und wurde sogleich von US-Soldaten umstellt. Mit den Händen hinter dem Kopf stiegen die Passagiere aus, bis Dunham das Wort ergriff, worauf die GIs das Gewehr sinken liessen.

Was er sagte, um sich als Nicht-Terrorist zu erkennen zu geben, ist klar: «Silence, I kill you!»

Jeff Dunham: «Identity Crisis», Zürich, Hallenstadion, 28. März



Der Däne Jesper Christensen, 62, spielte in den letzten Bond-Filmen und ist jetzt in «En familie» zu sehen

**Jesper Christensen, wobei erwischen wir Sie gerade?**

Ich begulachte das Brot auf dem Restaurantisch. Es scheint gut zu sein.

**Sie müssen es wissen, schliesslich spielen Sie im dänischen Film «En familie» einen Bäcker.**

Ja, und ich liebe Brot. Ich kann Umwegen davon verschlingen, einfach so, mit nichts dazu.

**Bei den Dreharbeiten mussten Sie sich aber zurückhalten, schliesslich spielen Sie einen Mann, der an Krebs erkrankt und stark abnimmt.**

Ja, ich ass nur noch Salat. Am Ende hatte ich 14 Kilo abgenommen. Das war blöd. Als ich wieder essen durfte, wurde ich krank.

**Im Film geht es ums Sterben. Hat Sie das belastet?**

Mich nicht. Aber meine 21-jährige Tochter hat sich nach einer halben Stunde geweigert weiterzuschauen. Sie sagte, ich will dich nicht sterben sehen. Schade, denn es ist ein guter Film.

**Ihre beiden Bond-Filme dagegen haben Sie als «Zeitverschwendung» bezeichnet...**

... Blödsinn, das habe ich nie gesagt. Aber ich weiss, so etwas kursiert im Internet. Im Gegenteil, ich habe den Mister White sehr gerne gespielt. Ich sagte nur, auch im Zusammenhang mit dem aktuellen Krebsfilm, dass ich langsam genug davon habe, in jedem Film mit dem Tod konfrontiert zu werden.

**Starben Sie überhaupt in «Quantum of Solace»?**

Nein, ich sterbe eben nicht, das ist ja der Witz. Bond steckt mich in einen Kofferraum. Und wir haben tatsächlich noch eine Szene gedreht, in der er mir eine Kugel durch den Kopf schießt.

**Was ist aus der geworden?**

Die haben sie rausgenommen, weil es Pläne gab, eine weitere Fortsetzung zu drehen, einen dritten Teil sozusagen. Darin wäre ich dann gestorben.

Doch nachdem der Bond-Film von Marc Forster nicht so gut ankam und nach den Querelen um die Produktionsfirma MGM haben sie dann entschieden, ganz neu zu beginnen. Jetzt wird man meinen Bond-Tod nie sehen.

MATTHIAS LERF

## Nico gestorben

Der Karikaturist prägte 37 Jahre den Tagi

«Nico ist wie eine Droge; er hat mich süchtig gemacht.» Dieser Satz stammt von Walter Stutzer, Chefredaktor des «Tages-Anzeigers» von 1965 bis 1978, dem eigentlichen Entdecker des glänzenden Karikaturisten. Zwar war Nico zwei Jahre lang Chefredaktor des «Nebelspalters» gewesen, aber den Durchbruch als politischer Zeichner und Satiriker schaffte er erst dank der Tageszeitung. Zur täglichen «Sucht» avancierte er erst im Alter von 60 Jahren,



Der Mann mit der spitzen Feder: Nico

als ihn der heutige SRG-Generaldirektor und damalige Tagi-Chef Roger de Weck zum «Frontseiten-Karikaturisten» beförderte. Nico kommentierte das Zeitgeschehen an prominentester Stelle, er wurde zum Markenzeichen und Aushängeschild des Tagi, aber auch zum ständigen Ärgernis und Provokateur für Teile der Leserschaft. Was Nico durchaus genoss.

Er hatte 1968 den «Nebelspalter» verlassen, weil er mit dessen Vietnampolitik nicht einverstanden war. Nach 37 Jahren (!) kehrte er dem Tagi den Rücken, da er – trotz eines «Vertrags auf Lebenszeit» – gegen den Managementsstil im Hause Tamedia aufbegehrte. In jener Radikalität, die auch sein künstlerisches Schaffen prägte, brach er mit seinem Tagi, seinem Verleger und vielen Freunden – ein Schritt, den er bitterlich bereute und der ihm letztlich auch gesundheitlich zusetzte. Im Sommer wäre der in der Nähe von Hannover geborene Klaus Peter Cadsky, so sein bürgerlicher Name, 74 Jahre alt geworden. Ein zweiter Herzinfarkt, an dessen Folgen er am Freitag starb, bewahrte Nico vor dem, was er am meisten fürchtete: zu leben und nicht länger zeichnen zu können.

HANSPETER BÜRGIN